

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 37/38 (1901)
Heft: 6

Artikel: Festhütte und Festareal des eidg. Schützenfestes in Luzern 1901:
Architekt: Hans Siegwart in Luzern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-22747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Festhütte und Festareal des eidg. Schützenfestes in Luzern 1901. — Bilder aus der Geschichte der Technik. — Schweizerische Werkzeugmaschinen an der Weltausstellung in Paris 1900. II. — Die Heizungsanlage der Weltausstellungs-Rotunde in Wien. — Miscellanea: Passagierdampfer mit Parsons-Dampf-Turbinen. Denkmal für die Königin Victoria in London. Umbau der D-Zug-Wagen. Einsturz einer hölzernen Brücke bei Straubing. Einführung einer selbstthätigen Kuppelung. Eisenbahnbrücke über den Amu-Darja. Monatsausweis über

die Arbeiten am Simplontunnel. Eidgenössisches Polytechnikum. Die Hauptversammlung des Vereins deutscher Revisionsingenieure. Die Hafenbrücke in Sydney. Die Herbstversammlung des Iron and Steel Institute, London. — Konkurrenzen: Umbau und Betrieb des Hafens von Rosario. — Nekrologie: † Hermann Götz. — Litteratur: Die Wärmeausnutzung bei der Dampfmaschine. Eingegangene literarische Neuigkeiten. — Vereinsnachrichten: Schweizerischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Gesellschaft ehemaliger Studierender; Stellenvermittlung.



Abb. 2. Fassade der Festhütte gegen den Bahnhofplatz mit dem Haupteingang.

Festhütte und Festareal des eidg. Schützenfestes in Luzern 1901.

Architekt: *Hans Siegwart* in Luzern.

Als die Schützengesellschaft Luzern es unternahm, sich um das eidg. Schützenfest des Jahres 1901 zu bewerben, ergab sich sofort die Schwierigkeit der Wahl eines für die Abhaltung des Festes geeigneten Platzes. Bei der heutigen Geschosswirkung und den Anforderungen, die der moderne Schütze an den Schiessstand zu stellen pflegt, ist es keine Kleinigkeit, für unser grosses schweizerisches Schützenfest eine allen Anforderungen entsprechende Anlage zu erstellen.

Die Fronten beider Schiessstände beanspruchen eine Total-Länge von nicht weniger als 400 m; ferner ist es zur Erzielung einer richtigen Scheibenbeleuchtung nötig, dass die Schussrichtung von Nord nach Süd oder umgekehrt angeordnet werde.

Mit Berücksichtigung dieser zwei Punkte studierte man vorerst eine Anlage der Schiessstände beim Würzenbach. Die dort vorgenommenen Terrainaufnahmen erwiesen jedoch den Platz als ungeeignet, da die nötige Frontlänge, auch bei Trennung der beiden Stände nicht zu erhalten war.

Ein zweiter Vorschlag, das „Tribschenmoos“ zur Aufnahme der Schiessstände herzurichten, schien auf den ersten Blick nicht durchführbar, weil auf diesem sumpfigen Terrain an die Aufstellung der Festhalle nicht zu denken war. Da sich aber in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes ein hierfür sehr geeigneter Platz vorfand, durfte füglich eine Trennung des Festplatzes von den Schiessständen ins Auge gefasst werden. Diese Gesamtanlage (Abb. 1) wurde denn auch bald vom Organisationskomitee als die einzig mögliche erkannt, und es darf heute nach dem glücklichen Verlauf des Festes bestätigt werden, dass sie sich gut bewährt hat.

Nach Bestimmung des Platzes veranstaltete man zur Erlangung von Projekten für den Festhüttenbau unter den

Architekten Luzerns eine Konkurrenz, bei welcher der Entwurf von Architekt Hans Siegwart den ersten Preis erhielt und zur Ausführung gewählt wurde.



Abb. 1. Lageplan des Festplatzes. 1:15000.

Die Grundrissanlage dieses Projektes unterschied sich von jener der andern Mitbewerber im Wesentlichen dadurch, dass die Längsachse der Festhütte nicht parallel zur Front

Festhütte des eidgenössischen Schützenfestes in Luzern 1901. Architekt: *Hans Siegwart* in Luzern.



Abb. 4. Innenansicht der Festhütte.

des Bahnhofes, sondern senkrecht zu derselben angenommen war, wodurch der Bau etwa 15 m an Länge gewann und weit über die Bahnhoffront vorgerückt werden konnte.

Die eigenartige Fassadenlösung (Abb. 2 u. 3) des schliesslich in allen Teilen zur Ausführung gelangten Entwurfs von Hans Siegwart hatte anfänglich Anlass zu Bedenken aller Art geboten. Das Ganze stellt einen umfangreichen mittelalterlichen Burgbau dar, dessen Frontabwicklung sich den rondellartigen Begrenzungen des für den Bau bestimmten Platzes anschmiegt und für den gegenüberliegenden Alpenquai den ganzen dahinterliegenden Hüttenbau maskiert. Die verschiedenen Türme und Gelasse der Front sind praktisch verwertet, indem die vielen für den Dienst nötigen Büreaux, Kassen u. dgl. darin untergebracht wurden.

Wir nennen:

1. den Landsknechten-Turm, in dem das Quartierbureau seinen Sitz aufgeschlagen hatte, gleich dem östlichen Bahnhofausgang gegenüber; anschliessend folgt:

2. ein leichter Riegelbau mit Veranda, der einen gemütlichen, von der Festhalle abgetrennten Kneipwinkel enthielt;

3. der sog. „Pannerturm“, dessen Erdgeschoss als Specialeingang zu den Kassen diente;

4. die Räume unter dem grossen Rittersaal, wo die Polizeiwache und verschiedene Kassen, sowie die Kammern für die elektrischen Apparate untergebracht waren; dann:

5. das grosse Hauptthor der Festhalle, flankiert durch alte Bronze-Geschütze; über dem Bogenschlussstein tritt uns die Kraftgestalt des Tell entgegen. Die trefflich ausgeführte Figur, aus dem Atelier des Bildhauers Hugo Siegwart stammend, stellt Tell in dem Momente dar, da er Gessler mit dem zweiten Pfeile gegenübersteht.

6. der „Zytturm“ mit rechtem Seitenflügel, dessen Erdgeschossraum als Post- und Telegraphen-Bureau eingerichtet war. Ferner ein kapellenartiger Zwischenbau

mit zierlichen Türmchen, worin sich die Bureaux des Publikations-Komitees befanden und

7. ein selbständiger Flügelbau mit kräftigem Mittel-turm, von vier Verteidigungstürmchen flankiert mit durch Fresco-Figuren verzierter Hauptfront.

Das Vestibule dieses letztgenannten Baues diente als Empfangsraum zur Begrüssung der eintreffenden Schützenvereine; in seinen Arkaden waren, durch eine Glasgalerie geschützt die Gaben zur Schau gestellt.

Da die Fassade der Festhütte der Wetterseite zugekehrt ist, musste darauf Bedacht genommen werden, sie in solider Weise zu verkleiden. Nach eingehenden Proben und Studien des Erbauers gelang es hierfür Platten aus armiertem Cement herzustellen, deren Zusammensetzung und Befestigungsart allen gestellten Anforderungen genügten. Es sind dies bis 2,50 m lange, 50 cm breite und 15 mm dicke Platten, in deren Mitte ein Drahtgeflecht eingegossen ist.

Diese Platten wurden auf der Holzkonstruktion der Wände befestigt und die Fugen mit Cement ausgestrichen; so entstand ein festes Gefüge, in der Gesamtwirkung altersgrauem verwettertem Sandstein-Mauerwerk ähnlich und scheinbar ein Bauwerk aus massiven Quadern darstellend. Epheu und Schlingpflanzen aller Art rankten sich an dem Gemäuer empor, Moosansätze zeigten sich auf Zinnen und schattigen Dachpartien, und reicher Blumenflor schmückte Fenster und Altanen des Riegelbaues der kleinen Restauration.

Wie bereits erwähnt, gelangt man durch das grosse Eingangsthor in die eigentliche Festhütte (Abb. 4).

Diese misst in der Länge 115 m und in der Breite 50 m. Die First erhebt sich 18 m über den Boden; das Dach wird durch 11 Hauptbinder getragen.

Das Mittelschiff mit der ansehnlichen Spannweite von 26 m ist durch eine in Holz ausgeführte Binder-Konstruktion (Abb. 7 S. 60) überspannt, die durch die Einfachheit ihrer

Festhütte des eidgenössischen Schützenfestes in Luzern 1901. Architekt: *Hans Siegwart* in Luzern.



Abb. 3. Fassade der Festhütte. — Gabentempel und Empfangshalle.

Anlage an die leichten und doch soliden Eisenkonstruktionen grosser Hallen erinnert. Es ist dies der erste zu solchem Anlasse ausgeführte Dachstuhl dieser Art; er bietet dem Techniker viel Interessantes.

In Abb. 4 ist eine Gesamtübersicht über das Innere der fertigen Halle geboten, und zugleich die Anordnung der

zeigt. Der Aufstellung des Hauptbinders ging jeweilen die Fertigstellung der Seitenschiffbinder und der Ständer voran.

Die Pfettenkonstruktion mit den Windverstreben ist in Abb. 9 (S. 61) veranschaulicht. Mit Vorteil wurden die Pfetten als kontinuierliche Träger ausgebildet. Der Abstand

Legende:

1. Haupteingang,
2. Champagnerbude,
3. Post und Telegraph,
4. Publikationskomitee,
- 5, 6. Korridor und gedeckte Galerie,
7. Gabenausstellung,
- 8, 9. Lesezimmer und Bureau,
10. Empfangskomitee,
11. Empfangshalle,
12. Gabenkomitee,
13. Kassenlokale,
- 14, 15. Hauptwache u. Sanitätsposten,
16. Kleine Restauration,
17. Aborte,
18. Office,
- 19, 20. Wirtschafts-Komitee u. Bureau,
21. Schlafräume,
22. Durchgang,
23. Speisekammer und kleine Keller,
24. Abwaschräume,
25. Wirt,
- 26, 27. Glasschwenke und Buffet,

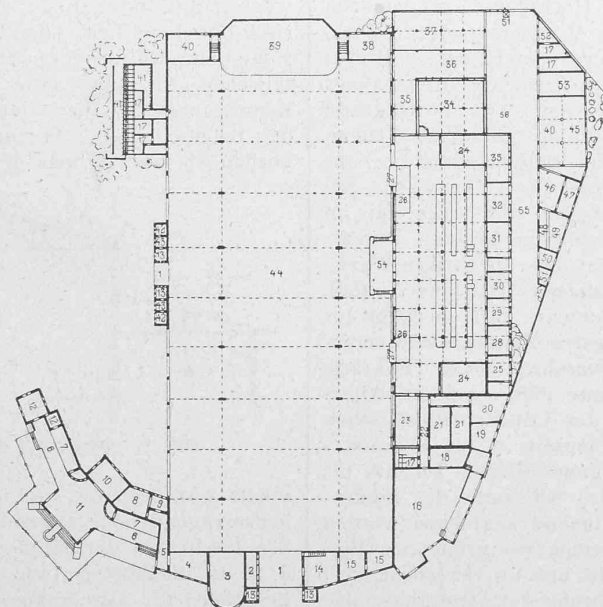


Abb. 5. Grundriss der Festhütte. 1:1500.

Legende:

- 28, 29. Lingerie und Geschirr,
30. Kontrolle,
31. Brod- und Käsekeller,
32. Gemüsekeller,
33. Metzgerei,
- 34, 35. Flaschen-Lagerraum,
36. Flaschenfüllraum,
37. Vorratsische-Schuppen,
38. Musikkomitee,
39. Bühne,
40. Garderobe,
41. Pissoirs,
- 42, 43. Telephon und Postkarten,
45. Quartiere,
46. Bureau,
47. Quartierkomitee,
- 48, 49. Gepäckabgabe,
- 50, 51. Wache und Feuerwehr,
52. Waschraum,
53. Brennmaterial,
54. Orchester,
- 55, 56. Durchfahrt und Hofraum.

Dachkonstruktion deutlich zu sehen. Der Bauvorgang wird durch die Abb. 6 u. 8 (S. 60 u. 61) dargestellt. Die Art der Aufrichtung der am Boden fertig montierten und durch ein verschiebbares Hebeegerüst auf die Tragpfosten gehobenen Binder ist aus Abb. 8 zu erkennen, die auch das Hebeegerüst, wenn auch nicht bis zu seinem höchsten Teile,

von Binder zu Binder beträgt 11,5 m; die Pfettenstösse liegen 1,75 m ausserhalb der Bindermittel.

In Abb. 6 (S. 60) ist der äusserste, östliche Flügel des Gabentempels im Bau dargestellt mit der zur Aufnahme der Cementplatten bestimmten Holzkonstruktion der Wände.

Auf der Westseite lehnen sich an die eigentliche Festhalle die weiten und bequemen Küchenräumlichkeiten mit ihren zahlreichen Nebengelassen an.

Zu erwähnen bleibt noch, dass in der Hütte für 4500 Personen gedeckt werden konnte. Die ganze Festhalle mit Anbauten erforderte einen Aufwand von etwa 1000 m³ Konstruktionsholz.

Der Schiessstand war von der Festhütte aus über eine längs des Seeufers vor der Schiffswerfte vorbeiführende Fussgängerbrücke zu erreichen. Seine Front war dem See zugekehrt und hatte eine Länge von 394 m; der Scheibenstand am Fusse des waldigen „Weinbergli“ gelegen war 330 m lang. Mit dem Scheibenstand waren Kugelfänge verbunden, welche bezweckten die hinter den Scheiben gelegene Langensandstrasse zu sichern, sodass der Wagen und Fussgängerverkehr auf derselben während des Schützenfestes nicht eingestellt zu werden brauchte.

Die Pläne der zweckmässig und in ihrer langen Front gegen den See sehr gefällig erstellten Schiesshalle nebst Scheibenstand sind von Architekt Carl Griot entworfen worden.

Die Festhütte des eidgenössischen Schützenfestes in Luzern 1901.

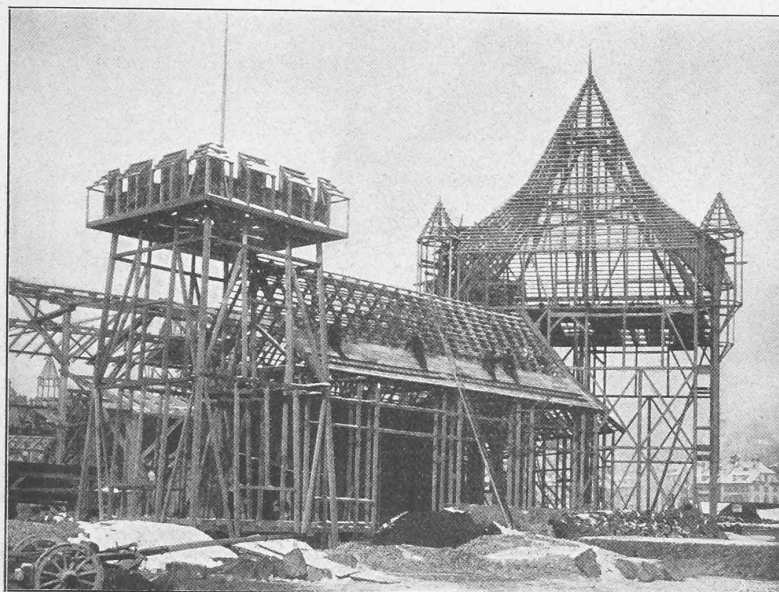


Abb. 6. Oestlicher Flügel des Gabentempels im Bau.

die sich vom Altertum bis in das 18. Jahrhundert hinein erstreckten; 2. das Fehlen einer technischen Wissenschaft, insofern als selbst im hochkultivierten, klassischen Altertum und weit darüber hinaus bis in das Mittelalter, mangels brauchbarer theoretischer Unterlagen, allein nach den Regeln der Kunst oder des Handwerks gebaut worden ist, und 3. das Fehlen des Eisens als Baustoff.

Die ersten ganz in Eisen ausgeführten Kunstbauten stammen aus dem 18. Jahrhundert, bis dahin waren selbst eiserne

Konstruktionsteile in irgend einem Holz- oder Steinbau noch sehr seltene Dinge. Im Altertum waren Eisen und Stahl, im Vergleich zu Holz und Stein, viel zu kostbar, als dass man sie anders als zu den notwendigsten Dingen des damaligen Lebens, also für Waffen und Geräte, verwendet hätte. Erst im 19. Jahrhundert hat man allgemein gelernt, das Eisen mit Hilfe der Dampfkraft auf maschinellen Wege in passende Formen und haltbare Verbindungen zu zwingen und damit erst waren die Grund-

bedingungen für den Werdegang des eisernen Jahrhunderts vollständig gegeben.

Bei aller Anerkennung und Wertschätzung der grossartigen Bauwerke der Alten muss daher immerhin in Betracht gezogen werden, dass sie nur dort entstehen konnten, wo die Massenarbeit Tausender von *Sklavenhänden* zur Verfügung stand.

Der Vortragende führte nun seinen Zuhörern in bewegter, fesselnder Rede die Ingenieur-Bauwerke der assyrisch-babylonischen, der ägyptischen, griechischen und römischen Kultur vor, darauf hinweisend, dass im orientalischen Altertum (wie auch später in der Zeit der Renaissance) zwischen den Fächern der Architekten und der Ingenieure eine Trennung, wie sie heute besteht, nicht vorhanden war. Unter der assyrisch-babylonischen Herr-

Bilder aus der Geschichte der Technik.

Unter diesem Titel ist in dem kürzlich herausgekommenen Bericht der Technischen Hochschule zu Dresden über das Studienjahr 1900/01 der Vortrag wiedergegeben, den der Rector magnificus genannter Hochschule, Geh. Hofrat Professor *Mehrtens*, am 23. April d. J. zur Geburtstagsfeier des Königs von Sachsen gehalten hat. Der Vortragende entwarf in dem durch die Verhältnisse gebotenen, engen Rahmen ein übersichtliches Bild der Entwicklung der Bautechnik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bei der Vergleichung der alten Bauwerke mit jenen, die in unserer Zeit entstanden, wies er gleich anfangs als wesentlichsten Punkt auf die Tatsache hin, dass die antiken Werke im grossen Ganzen nur durch *Handarbeit* entstanden sind, während die Bautechnik der Gegenwart fast ausnahmslos die mannigfaltigsten, leistungsfähigsten *Maschinen* verwendet, für deren Betrieb sogar weder Menschen- noch Tierkräfte mehr erforderlich sind. Wohl kannte man schon im Altertum mancherlei Maschinen, aber der Unterschied zwischen diesen und den Maschinen der Neuzeit ist ein so ausserordentlicher, dass sowohl in der gewerblichen Technik als auch in der gesamten Baukunst des Altertums der Einfluss des Maschinenwesens als verschwindend angesehen werden darf. Das Maschinenwesen hat seinen weitgreifenden Einfluss auf allen Gebieten der Technik erst im 18. Jahrhundert bewiesen, nachdem mit der Einführung der Dampfmaschine und durch die damit in ursächlichem Zusammenhange stehenden Umwälzungen im Eisenhüttenwesen und auf anderen Gebieten der Industrie die Grundlagen dazu geschaffen waren.

Es kommen aber beim Vergleiche der technischen Leistungen vergangener Kulturzeiten mit den gegenwärtigen noch andere wesentliche Punkte in Betracht. Das sind:

1. Die Einflüsse der Sklavenarbeit oder der unfreien Arbeit,

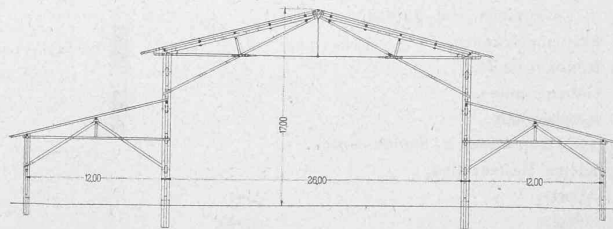


Abb. 7. Querschnitt der Festhütte. Masstab 1:600.

schaft war auch die Stellung der Baumeister viel weniger hervorragend oder angesehen als bei den Pharaonen, da nach den Inschriften der babylonischen Ruinenfelder die Herrscher d. h. die Bauherren (wie dies zum Teil auch heute noch geschieht) für alle technischen Schöpfungen das alleinige Verdienst für sich in Anspruch nahmen, während uns die altägyptischen Grabstätten sowohl die Namen als auch die Thaten vieler Hunderter von Bauleuten überliefert haben. Da Memphis noch als Reichshauptstadt galt, waren die Baumeister des Königs nicht selten Prinzen von Geblüt, die nach den Grabschriften mit Töchtern oder Enkelinnen von Pharaonen verheiratet waren.

Leider müssen wir uns versagen dem Vortragenden

auf dem anregendsten Teil seiner Rede zu folgen, der sich auf die Bauwerke des Altertums bezieht, weil dieser Gegenstand in unserer Zeitschrift schon mehrfach zur Sprache gebracht und erst in jüngster Zeit bei der Besprechung des trefflichen Werkes von Merckel (in Bd. XXXV Nr. 14 bis 16) ausführlich behandelt worden ist; dagegen wollen wir uns gestatten, mit der uns erteilten gütigen Erlaubnis des Vortragenden, auf den zweiten Teil seiner Rede einzutreten. Es ist zwar eine weniger erfreuliche Periode, die hier geschildert wird, nämlich die, welche auf die Blütezeit der römischen Kultur folgte. Einen angenehmen Kontrast hierzu bildet der Uebergang auf die Kulturentwicklung des „eisernen Jahrhunderts“. Doch lassen wir nun dem Redner das Wort:

„Auf den Verfall der römischen Macht und Kunst folgten Jahrhunderte einer der Technik und der Kultur in hohem Masse feindlichen, von Greueln aller Art erfüllten Zeit. Die Werke der Kunst und Technik des Altertums wurden mit Feuer und Schwert vom Erdboden vertilgt oder durch Vernachlässigung der Zerstörung preisgegeben; kostbare Schriften der Gelehrten verschwanden auf immer, vergruben sich unter Trümmern oder harrten an geheimen Orten ihrer Wiedererstehung in glücklicheren Zeiten.

Die Möglichkeit der Wiederkehr ähnlicher Schreckensjahre sollten besonders alle diejenigen sich vorhalten,

schaften eingegebene Thaten die Blätter der Geschichte füllten; Zeiten, die Interessengruppen der schlimmsten Art gezüchtet haben und in denen Aberglauben und Hexenverfolgungen ihren Höhepunkt erreichten.

In jenen fernen Tagen wurde die materielle Kultur zu Boden gerissen und die geistige Kultur in Fesseln geschlagen. Und nicht wenige, die damals ihre Kenntnisse

von der Anwendung und Ausnutzung der Naturkräfte zu laut werden liessen, haben dies durch Martern aller Art oder durch einen schreckensvollen Tod gebüsst.

Als dann das Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen anbrach und auf allen Gebieten des menschlichen Lebens seine befreienden Einflüsse äusserte, verspürten zwar die führenden Geister jener Tage den belebenden Hauch der kommenden neuen Zeit, die grosse Menge aber blieb rückständig. Weite Kreise unterlagen unter anderem noch der unheimlichen Macht religiöser Wahnideen, die oft ein unüberwindliches Hemmnis für das Wie-

deraufblühen von Technik und Kultur bildeten.

Als die Spanier nach der Eroberung Amerikas den Plan einer Durchstechung der Landenge von Panama näher verfolgten, erhob dagegen der Jesuitenorden seine allmächtige Stimme, indem er ausführte, wenn nicht der Plan überhaupt schon ausserhalb des menschlichen Könnens läge, so möchte bei seiner Ausführung doch die Strafe des Himmels zu befürchten sein für die Vermessenheit, göttliche Anordnungen verbessern zu wollen. Ähnliche Anschauungen sind sogar noch im 19. Jahrhundert durchaus nicht selten gewesen und sie wagten sich besonders laut an die Öffentlichkeit beim Beginne der Einführung der Eisenbahnen. Diese Erfindung wurde von einigen für ein Werk des Teufels erklärt und anderen galt das Fahren mit Dampf als ein Versuchen Gottes, da doch der Schöpfer dem Menschen für solchen Zweck eigens die Pferde oder andere Tiere überwiesen habe.

Auch das Zunftwesen stellte sich der fortschreitenden Technik eigensinnig in den Weg. Namentlich gegen alle Neuerungen, die den Ersatz oder die Erleichterung der Handarbeit durch Maschinen betrafen, wehrten die Zünfte sich wie verzweifelt. Aber die Macht der Verhältnisse hob die Technik schliesslich auch über diese Widrigkeiten hinweg und brach dem Maschinenwesen eine offene Bahn, wenn auch mancher Erfinder im erbarmungslosen Kampfe um das Dasein sich in seinen Hoffnungen schwer betrogen sah oder in das Elend gestossen wurde. Davon ein paar lehrreiche Beispiele: Anton Moller, der Erfinder der sogenannten Bandmühle, die es ermöglichte, auf einem einzigen Webstuhl gleichzeitig 16 oder noch mehr Stücke herzustellen, wurde um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts von dem aufgeregten Volke der Stadt Danzig unter rohen Misshandlungen in der Weichsel ertränkt. Noch im Jahre 1681 erklärte ein Reichsgutachten das allgemeine Verbot der Bandmühle für nötig und nützlich und Kaiser Karl VI. erneuerte das Verbot im Jahre 1719. Bald darauf kam aber die Zeit, in der man den begangenen Irrtum erkannte und für jeden, der eine Bandmühle anlegte, eine Belohnung von 30—50 Thalern aussetzte. Nicht viel besser ging es dem Erfinder der Schnellschütze, mit deren Hilfe

Die Festhütte des eidgenössischen Schützenfestes in Luzern 1901.

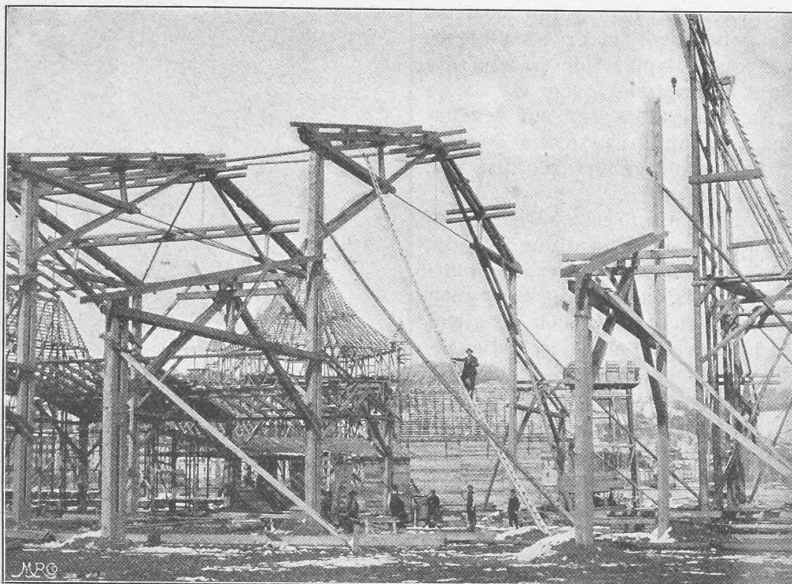


Abb. 8. Das Aufstellen der Dachbinder der Festhütte.

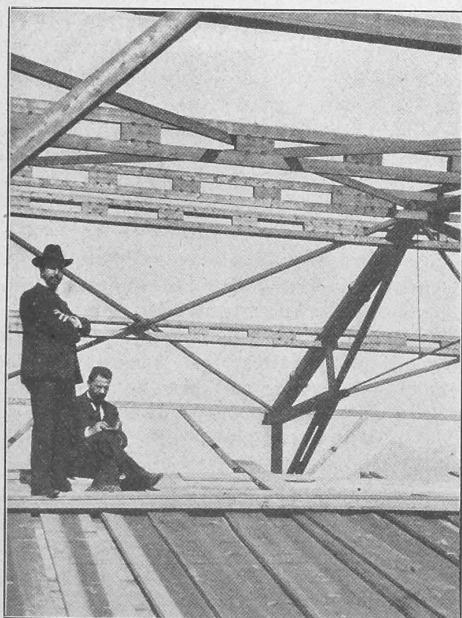


Abb. 9. Konstruktion der Dachpfetten.

die in kurzsichtiger Unzufriedenheit den heutigen kulturellen Lebensverhältnissen grollend gegenüberstehen oder sie verurteilen. Solchen unklaren Geistern möchte man fast wünschen, dass sie einmal verspüren könnten, wie es dunkel werden würde auf dem Erdenrund, wenn etwa ähnliche, trübe Zeiten wiederkehrten, wie im frühen Mittelalter; Zeiten, in denen zahllose, von den niedrigsten Leiden-